

Liebe Gemeinde!

Die Frage, die Martin Luther vor 500 Jahren umtrieb, lautete in seiner eigenen Formulierung:

*„Wie kriege ich einen gnädigen Gott?“*

Seine Antwort auf diese Frage führte zur Reformation.

Die Reformation war also

– bei allen politischen, gesellschaftlichen und kulturellen Folgen –  
im Kern die Antwort auf eine theologische Frage.

Besser gesagt: die Antwort auf eine existentielle Glaubensfrage.

Eine Frage, die damals nicht nur den kleinen Mönch und frisch gebackenen Professor in Wittenberg umtrieb, sondern einen großen Teil der Christenheit.

Luther und mit ihm viele andere Reformatoren trafen mit dieser Frage offensichtlich das Herz der Menschen und den Geist der Zeit. Anders wäre der immense Erfolg der Reformation nicht erklärbar.

*„Wie kriege ich einen gnädigen Gott?“*

Der Glaube an Jesus Christus macht gerecht.

Gott macht den Glaubenden gerecht. Und das geschieht, ohne dass der Mensch etwas dafür tun könnte oder müsste. Es ist allein Gottes Gnade.

So lautet im Kern die Antwort Luthers, seine Rechtfertigungslehre.

Natürlich schieden sich an diese Antwort die Geister.

Wir wissen, es kam zur Kirchentrennung. Die römisch-katholische Kirche entwickelt eine eigene Antwort auf die Frage. Und doch zeigt das ja: die Frage trieb alle um, katholische wie evangelische Christenmenschen.

Auch wenn man es nicht sah: Die Frage nach dem gnädigen Gott verband die getrennten, die sich bekämpfenden Kirchen.

*„Wie kriege ich einen gnädigen Gott“?*

500 Jahre später ist das anscheinend nicht mehr die Frage, die Menschen offensichtlich umtreibt.

Es ist meiner Beobachtung nach noch nicht einmal eine Frage, die sehr treue Kirchenmitglieder umtreiben würde – egal in welcher Konfession.

Für unsere Sommerferien-Predigtreihe haben wir Themen gesucht, die jedem einzelnen von uns Pfarrern angesichts von 500 Jahren Reformation wichtig sind.

Wo sehen wir heute Reformbedarf?

Wo muss heute an der „Baustelle Kirche“ weiter gebaut, reformiert oder renoviert werden.

Für mich war schnell klar, dass ich die Gottesfrage stellen möchte.

Und so können Sie nun vielleicht nachvollziehen, wie es zu diesem für manche etwas verstörenden Titel kam:

*„Wie kriege ich einen Gott?“*

Denn ist nicht das heute die Frage:

Gibt es überhaupt einen Gott?

Welche Rolle spielt Gott und der Glaube im Leben?

Oder noch provokanter gefragt:

Welche Rolle spielt Gott eigentlich in der Kirche?

Die Diagnose zumindest scheint relativ klar zu sein: Immer weniger Menschen in unserem Land glauben an Gott – zumindest, wenn man den Umfragen traut.

Das Kernland der Reformation, der heutige Osten der Bundesrepublik, ist laut einer internationalen Studie die gottloseste Gegend der Welt (gefolgt von Tschechien). Fast 60% stimmen der Aussage zu „Ich glaube nicht an Gott und habe es nie getan.“ Für den Westen schaut das Bild anders aus. Eine Wiederkehr der Religion oder auch oftmals behauptet einer weiter gefassten spirituellen Renaissance ist statistisch gesehen in den meisten westlichen Ländern nichts nachzuweisen.

Schlechte Karten für die Kirche.

Zumindest wenn man meint, dass Kirche und Gott etwas miteinander zu tun haben sollten.

Und das meine ich.

Ich meine sogar, und deswegen habe ich dieses Thema gewählt, sie sollten wieder mehr miteinander zu tun haben.

Ich greife einen Text und ein Bild des Theologen Paul Tillich<sup>1</sup> auf. Der ist mehr als 50 Jahre alt, aber er beschrieb schon damals wie ich finde sehr hellsichtig den Verlust der Religion, den Verlust einer Dimension:

*„Unser tägliches Leben in Beruf und Familie, mit Auto- und Flugreisen, bei Gesellschaften und Konferenzen, beim Lesen von Unterhaltungsblättern und Reklamen, beim Fernsehen und am Radio ist ein einziges Beispiel für ein Leben ohne die Dimension der Tiefe, für ein Leben, das vergeht, indem es jeden einzelnen Augenblick mit etwas ausfüllt, das getan, gesagt, gesehen oder geplant werden muss.*

*Aber der Mensch kann nicht erfahren, was Tiefe ist, ohne stille zu stehen und sich auf sich selbst zu besinnen. Nur wenn er sich nicht mehr um das Nächste sorgt, kann er die Fülle des Augenblicks hier und jetzt erleben, des Augenblicks, in dem die Frage nach dem Sinn seines Lebens in ihm erwacht.*

*Hier liegt der tiefste Grund (...) für den Verlust der Religion.“*

Mancher wird sagen: Das ist ja alles in den letzten Jahren noch schlimmer, noch extremer geworden; mit Smartphone und der Möglichkeit, rund um die Uhr online zu sein, können wir nun tatsächlich jeden Augenblick des Lebens beschäftigt sein.

Jetzt aber aufgepasst:

Tillich behauptet nicht so einfach, die Moderne sei schlecht, die Medien seien Schuld; er beklagt auch überhaupt keinen Werteverlust (das ist ja ein sehr beliebtes Muster). Nein, um Werte geht es bei unserer Frage schon überhaupt nicht.

<sup>1</sup> Vgl. zum folgenden die Prtedigt von Pfarrer Dieter Kümmel (ev) am 26.08.2012 in Zuffenhausen unter <http://www.predigtpreis.de/predigtdatenbank/predigt/article/die-verlorene-dimension.html> (abgerufen am 04.08.2017)

Tillich beschreibt einfach zwei Dimensionen menschlichen Lebens: Eine vertikale und eine horizontale.<sup>2</sup>

Die vertikale weist auf den ewigen Sinn hin. Er nennt diese Dimension auch die mystische. Und die zweite Dimension ist die horizontale: das ist die Verwirklichung des Sinns in der Zeit, oder auch das aktive Element.

In der vertikalen Ebene empfangen wir,

in der horizontalen verwirklichen wir den ewigen Sinn.

Aber gerade die vertikale Dimension ist das, was Religion ausmacht, was das besondere des Religiösen ist.

Wenn die Religion dem Menschen heute noch etwas sagen will, dann muss es in beide Richtungen geschehen.

Tillich stellt schon damals fest:

Die Horizontale besitzt noch viel Glanz und Anziehungskraft.

Die Vertikale hat noch nicht genug Kraft, das religiöse Bewusstsein umzugestalten.

*„Aber die religiösen Führer sollten das Kommende schon voraussehen und sich darauf vorbereiten: die gewöhnliche Frage „Was sollen wir tun?“ muss mit der ungewöhnlichen Frage „Von wo empfangen wir etwas?“ beantwortet werden“*

*Die Menschen müssen wieder verstehen lernen, dass man nicht viel geben kann, wenn man nicht viel empfangen hat. Die Religion ist in erster Linie eine geöffnete Hand, eine Gabe entgegenzunehmen und (dann) erst in zweiter Linie eine tätige Hand, Gaben auszuteilen.*

*Nur wer von dem tiefsten Bezirk des Religiösen herkommt und etwas Ewiges in sich trägt, kann der religiösen Aufgabe dienen, das Zeitliche zu verwandeln.“*

„Wie kriege ich einen Gott?“

wäre in diesem Sinne eine einfache aber radikale Frage nach dieser vertikalen Dimension in meinem Leben.

„Wie kriege ich einen Gott?“

Ich behaupte übrigens nicht, dass diese Frage alle, oder gar nur viele Menschen umtreibt. Ich bin mir da schlicht nicht sicher. Es gibt ja diese Behauptung, alle Menschen seien auf der Suche nach Sinn oder gar nach Gott.

Das kann sein, einiges spricht dafür.

Es kann aber auch nicht sein, denn manches spricht dagegen.

Ich behaupte auch nicht, dass wir diese Frage deswegen wieder stärker machen müssen, damit die Kirchen wieder voller werden, oder wir mehr Mitglieder bekommen. Vielleicht könnte es eine Folge, wahrscheinlich aber nicht. Bei der Frage nach Gott geht es eben gerade nicht um Erfolg. Es geht nicht darum etwas zu bezwecken zu erreichen. Das leben wir in der horizontalen Dimension zur Genüge.

Was ich aber behaupte und warum mir diese Frage so wichtig ist, ist dies:

Wenn eine Frage für die Kirche notwendig ist, dann ist es diese Frage: „Wie kriege ich einen Gott?“

Das ist die Frage, mit der die Kirche steht und fällt.

<sup>2</sup> Paul Tillich: Die Vertikale und die Horizontale des Glaubens; in „Was protestantisch ist.“ hg. von Friedrich Schorlemmer S. 157ff, Freiburg i. B. 2008

Dafür ist die Kirche da:

Dass Menschen in der Kirche diese Fragen stellen und Antworten darauf leben und ausprobieren können.

Das mag manche jetzt vielleicht enttäuschen.

Denn ich sage nicht, dass die Kirche dazu da ist, eine Antwort auf diese Frage zu geben. Warum?

Weil ich glaube, dass eine wahrhaftige Antwort auf die Frage „Wie kriege ich einen Gott?“ lauten muss:

*„Du kriegst Gott nicht. Gott kriegt dich.“*

Das entspricht dem Wesen Gottes.

Das entspricht auch dem Wesen dieser vertikalen Dimension, wo eben nicht wir ergreifen und tun und machen, sondern wo wir ergriffen werden.

Das, was wir also tun können,

und mit mir meine ich nun Menschen, die sich mit ernst, diese Frage stellen, *„Wie kriege ich einen Gott?“*,

wäre, sich kriegen zu lassen, sich finden zu lassen.

Und in dieser Frage nun halte ich tatsächlich unsere Kirche für ausbaufähig. Ich will aber gar nicht den Eindruck erwecken, als hätte ich hier ein Programm oder ein Rezept. Nur drei erste, noch tastende Versuche:

Um mich von Gott kriegen zu lassen, wäre es angebracht, nicht dauernd davon zu laufen, sondern zumindest manchmal stille zu halten und zu warten und zu hören.

Um mich von Gott neu finden zu lassen, könnte es gut sein, dass ich manches verlieren werde, manchmal auch den Gott, den ich schon habe.

Um mich von Gott erfüllen zu lassen, wäre es naheliegend, dass ich leerer werden sollte, die Leere aushalten muss, damit Gott Raum in mir findet.

Wir gehen weiter am nächsten Sonntag.

Amen.

Liebe Gemeinde!

„*Wie kriege ich einen Gott?*“

Alle, die letzten Sonntag da waren, wissen vielleicht noch:

Diese seltsame Frage geht auf Martin Luther zurück – allerdings fehlt in meiner Fassung ein Wort.

Denn Martin Luther hatte das grundlegende Anliegen der Reformation zusammengefasst in der Frage

„*Wie kriege ich einen gnädigen Gott?*“

Mein Anliegen im Rahmen unserer Predigtreihe zu 500 Jahren Reformation „Baustelle Kirche“ war nun, die Frage nach Gott selbst stark zu machen – eben weil der Glaube an Gott heute nicht mehr selbst verständlich ist.

Ich möchte noch einmal einige wesentliche Gedanken des ersten teils zusammenfassen: Kirche ist wesentlich dazu da, die Dimension der Tiefe stark zu machen – in einem Bild des Theologen Paul Tillich war es die vertikale Dimension des Lebens.

Also die Dimension des Lebens, in der es darum geht, was wir empfangen.;

die Dimension des Lebens, in der es um den Sinn des Lebens geht.

Die Frage nach dem Glauben an Gott oder eben etwas provokant formuliert die Frage „*Wie kriege ich einen Gott?*“ ist dabei in einem ersten Versuch so zu beantworten:

„*Du kriegst Gott nicht. Er kriegt dich.*“

Das mag paradox klingen, aber es entspricht dem Wesen Gottes und dem Wesen des Glaubens. Denn wie könnten wir uns Gottes bemächtigen. So beschreiben Menschen den Glauben häufig als ein Ergriffenwerden (nicht als Ergreifen).

Nun wäre es eine Aufgabe der Kirche, Raum für dieses Ergriffenwerden zu sein. Wohl wissend, dass das Heilige immer größer und weiter ist als die Kirche. Es geht nicht um die Selbsterhaltung der Institution durch mehr Mitglieder oder mehr Einnahmen; es geht darum, die grundlegende Aufgabe der Kirche zu erfüllen.

Ich habe am vergangenen Sonntag geschlossen mit drei tastenden Versuchen, um aufzuzeigen, was wichtig ist, um sich von Gott kriegen zu lassen. Und ich will es heute noch einmal einfach sagen:

Was vielleicht am schwierigsten zu verstehen war:

Wir werden uns immer wieder auf die Suche machen müssen – zumindest die meisten von uns. Glauben ändert sich – und das ist gut so.

**Glauben entwickelt sich:** in der Geschichte der Menschheit und in der Geschichte jedes einzelnen Menschen.

Er wird dabei nicht besser, er wird dabei nicht schlechter, er wird anders. So wie der Keim nicht besser oder schlechter ist als die junge Pflanze oder der Baum.

Nicht umsonst verwendet Jesus so häufig Bilder des Wachstums.

Es wäre falsch, sich immer nach dem Kinderglauben zurückzusehnen. Es kann gut sein, dass wir auf dem Glaubensweg, Gott immer wieder verlieren werden, um ihn dann neu und vielleicht anders zu finden. Nicht umsonst erzählt Jesus immer wieder Gleichnisse vom Suchen und Finden.

Offen sein für solche Entwicklungen des Glaubens – das wäre das eine.  
Die andern beiden Hinweise, denke ich, waren einfacher zu verstehen:

Um sich von Gott kriegen zu lassen,  
sind **Stille** und Ruhe sinnvoll.

Wie könnte er uns kriegen, wenn wir davonlaufen und dauernd mit anderem beschäftigt sind.  
Ebenso ein Raum, der **leer** ist,  
um von Gott gefüllt zu werden.

(Für mich ein sehr schönes Bild dafür: Das Allerheiligste im zweiten Jerusalemer Tempel war nicht umsonst ein leerer Raum.)

Stillwerden und Leerwerden sind natürlich vor allem innere Prozesse. Aber wir brauchen auch Orte und Zeiten in denen dies eingeübt und praktiziert werden kann.  
Der Protestantismus hat im Laufe der Zeit eine Skepsis gegenüber einer praktischen Einübung des Glaubens entwickelt.

Das ist aus vielerlei Gründen verständlich:

Man wollte die Freiheit und die Individualität des einzelnen Menschen hochhalten und wollte daher auch keine Verpflichtungen für äußere Formen. Zumal äußere Formen oft in den Verdacht der nur Äußerlichkeit gerieten und Glaube doch etwas innerliches ist.

Das ist alles ehrenwert und richtig. Und es hält wieder die Erkenntnis aufrecht, dass wir nicht über das Heilige verfügen können. Wir werden es nicht ganz und vollkommen ergreifen, wie wir heute auch (in der Epistel aus dem Philipperbrief) von Paulus gehört haben. Aber zugleich schreibt er: wir jagen ihm aber nach, wir strecken uns aus nach ihm.

Wir sind leibliche Menschen und daher brauchen wir auch für unsere innere Entwicklung leibliche Formen.

Daher brauchen wir eine Glaubenspraxis. Und wahrscheinlich brauchen wir immer wieder eine neue Glaubenspraxis, weil wir uns eben entwickeln.

So brachte die Reformation

– wie alle Reformbewegungen in der Kirchengeschichte – ja eine neue Glaubenspraxis:

Das Singen der Choräle, die zentrale Stellung der Predigt, eine neue Abendmahlsfrömmigkeit, die häusliche Andacht, das Lesen der Bibel ...

Manchmal entdeckte man auch alte Frömmigkeitsformen wieder neu.

Ich bin nun kein Reformator, ich weiß nicht, welche neue innovativen Glaubensformen wir entwickeln werden, etwa auch in der digitalen Welt.

Ich möchte aber, damit das Ganze etwas praktisch bleibt, vier Praxisfelder<sup>3</sup> nennen. Oder um im Bild des Evangeliums vom Suchen und Finden zu bleiben:

In diesen Feldern könnten Menschen sich mit der Kirche auf die Suche nach Gott machen.

1. „Lernt von den Vögeln des Himmels. ... Lernt von den Lilien auf dem Feld.“

Die **Natur** ist eine große Lehrmeisterin in geistlichen Dingen. Das mochten manche Theologen gerade im letzten Jahrhundert nicht so gerne.

Viele Menschen aber erfahren Gott in der Natur, so sagen sie es von sich selbst. Wer sind wir, dass wir dies abwerten. Eine neue Glaubenspraxis wird diesen Naturbezug stark machen. Das

<sup>3</sup> Vgl. zu den vier Punkten „Glauben einüben – Kann man Glauben lernen“ unter [www.bibelwerk.de/serie+zur+bibel.103889.html](http://www.bibelwerk.de/serie+zur+bibel.103889.html) (abgerufen am 12.08.2017)

ist übrigens gut biblisch: Jesu Gleichnisse habe ich schon erwähnt; vergessen wir auch nicht, wo in den großen Erzählungen des Alten Testaments Gottesbegegnung geschieht: Das ist erstaunlich selten im Tempel häufig aber in der Natur. der Fall. Erstaunlich häufig übrigens gerade in der Wüste – das wäre ein eigenes Thema.  
(Nur so viel: Es passt gut zur Leere und zum Stillwerden).

2. Wir erinnern uns an **frühere Erfahrungen des Heils**, an das was gelungen ist, was glaubende Menschen durchlitten und durchgestanden haben, was sie falsch gemacht haben und was sie froh gemacht hat.

„*Gedenket*“ – das ist die Grundstruktur des biblischen Glaubens.  
Die **Bibel** ist ein Schatz von solchen Glaubenserfahrungen.  
Der **Gottesdienst** ist ein solcher Erinnerungsort.

Ich gestehe, dass ich persönlich in diesem Praxisfeld sehr stark spüre, wie schwer gerade diese Erinnerung heute zu vermitteln ist. Hier brauchen wir neue starke Impulse.

3. „*Das Handwerk eines Christen ist das Beten.*“ sagt Martin Luther.  
Das **Gebet** ist der Ort, in dem wir uns am innigsten mit Gott verbinden.

Deswegen ist es eine ganz wichtige Aufgabe, dass wir Menschen das Beten vermitteln.  
Und dass wir in der Kirche selbst beten.  
Und dass wir verschiedene Formen des Gebets üben:  
nicht nur das Bittgebet,  
sondern auch den Lobpreis und den Dank,  
feststehende formulierte Gebete  
und das Gebet mit freien Worten,  
auch die leibliche Dimension des Gebets,  
und was mir besonders wichtig ist, wie viele von Ihnen wissen, die mich kennen  
das Gebet der Stille, das uns führt in das einfache Dasein vor Gott, die Kontemplation.

4. Für einen vertieften Glauben ist es hilfreich, in einer **Haltung des Dienens** zu leben.

Jesus grenzt sich bewusst von denen ab, die „herunterherrschen“. Er sieht sich als Dienender unter den Menschen und ruft seine Jünger auf, es ihm darin gleich zu tun.  
„*Was Ihr Euch von anderen Menschen wünscht, das tut ihnen!*“ gibt er ihnen als goldene Regel mit auf den Weg.

Diese Haltung fordert man nicht vom andern ein, sondern man kann diese Haltung nur selber leben.

Das beste Beispiel dafür ist im biblischen Glauben übrigens Gott selbst:  
Gott, der den Menschen dient.

Der Menschensohn, der gekommen ist nicht zu herrschen, sondern zu dienen.

So, von dieser grundlegenden Haltung des Dienens verstanden, ist die Rede von der Kirche als Dienstleisterin übrigens auch nachdenkenswert.

„*Wie kriege ich einen Gott?*“

So lautete meine seltsam formulierte Ausgangsfrage.

Ich könnte auch formulieren:

„*Wie komme ich zum Glauben an Gott?*“

Solange es Menschen gibt, die diese Frage noch stellen, solange ist die Kirche für etwas gut.

Man könnte sich Gottsuchenden die Frage stellen:

„*Woran würdest du denn merken, dass du an Gott glaubst?*“

Und auch Glaubende können sich immer wieder selbst die Frage stellen: „

„*Woran merkst du, dass du an Gott glaubst?*“

„*Wie spürst du, dass Gott dich ergriffen hat?*“

(„Oder gar: *Woran merken dies die anderen Menschen in deiner Umgebung?*“ – aber das ist schon fast wieder eine eigene Frage.)

Eine wunderschöne und für mich sehr trostreiche Antwort habe ich bei einem prominenten Menschen gefunden. Der war nicht mal Protestant, sondern Katholik und Freimaurer, überhaupt ein recht freier Geist. Es ist, manche werden es ahnen, Wolfgang Amadeus Mozart.

Der erinnert uns oft so ernste Protestanten daran, dass Glaube vor allem Lebensfreude bedeutet.

Und zwar Lebensfreude gerade auch im Angesicht des Ernstes und der Vergänglichkeit menschlichen Lebens.

Ja, Lebensfreude, gerade im Angesicht des Todes.

Mit ihm, dem heiteren Mozart, soll dieser vielleicht manchmal etwas ernst geratene Blick auf die Frage nach Gott schließen.

Vier Jahre vor seinem Tod schrieb Mozart am 4. April 1787 an seinen Vater:

*„... ich danke meinem Gott, dass er mir das Glück gegönnt hat, mir die Gelegenheit (...) zu verschaffen, ihn als den Schlüssel zu unserer wahren Glückseligkeit kennen zu lernen. Ich lege mich nie zu Bette, ohne zu bedenken, dass ich vielleicht (so jung als ich bin) den andern Tag nicht mehr sein werde, und es wird doch kein Mensch von allen, die mich kennen, sagen können, dass ich im Umgang mürrisch oder traurig wäre, und für diese Glückseligkeit danke ich alle Tage meinem Schöpfer und wünsche sie von Herzen jedem meiner Mitmenschen.“<sup>4</sup>*

Amen.

<sup>4</sup> vgl. <http://gutenberg.spiegel.de/buch/mozarts-briefe-5000/144> (abgerufen am 12.08.2017)